

werke und den erbitterten Straßenkämpfen zur Oberung der Stadt führte.

Nicht ohne wiederholt seiner höchsten Bewunderung für die Heldentat unserer Truppen Ausdruck zu geben, folgte der Erzherzog-Feldmarschall den diesbezüglich an Ort und Stelle abgegebenen Erläuterungen. Nach eingehender Besichtigung der zusammengeschossenen Befestigungsanlagen folgte eine Rundfahrt durch die völlig verödete Stadt, welche an den dem Flussufer zunächst gelegenen Teilen besonders arg gelitten hat. In den Straßen der eigentlichen oberen Stadt zeigen hauptsächlich die zahlreichen Spuren des Infanteriefeuers die Heftigkeit der hier stattgehabten Straßenkämpfe. Der Konak wurde von einer Granate getroffen und es soll als merkwürdiger Zufall nicht unerwähnt bleiben, daß dieselbe im königlichen Thronsaal zur Explosion gelangte. Bei der Weiterfahrt des Feldmarschalls an die Front wurde auf der Waala Halt gemacht. Bis gegen 600 Meter aufsteigend, läßt diese die Umgebung südlich Belgrad in weitem Umkreis dominierende Höhe die Schwierigkeiten ihrer Wegnahme von selbst erkennen. Die überaus hohe Zahl der an dieser Stelle von den Unsrigen beerdigten gefallenen Serben läßt auf die Hartnäckigkeit in der Verteidigung schließen und bringt die Leistungen der hier im Kampfe gebliebenen Truppen erst zur vollen Geltung. Hier auf der Waala hatten sich nach der Ankunft des Feldmarschalls die in der Nähe gewesenen kommandierenden Generale eines österreichisch-ungarischen, sowie eines deutschen Armeekorps eingezunden und konnten über den glücklichen Verlauf der weiteren Angriffsbewegungen Bericht erstatten. Nachdem der Erzherzog-Feldmarschall eine Zeilung den mit dem Glase zu beobachtenden Bewegungen gefolgt war, wurde die Rückfahrt nach Belgrad angetreten. In Mittag nahm der Feldmarschall an der Tafel des Armeekommandanten teil, wobei G. d. S. v. Rübner in wenigen markigen Worten seinen Dank für den ehrenvollen Besuch zum Ausdruck brachte. Am Nachmittag fuhr der Feldmarschall in westlicher Richtung an die Front. Hierbei wurde eine längere Kolonne Landsturm- und Ersatzformationen verschiedener Nationalitäten passiert. In allen ihren Sprachen jubelten ergraute Landsturmänner und blutjunge Vurschen ihrem Feldherrn zu, unbekümmert um die Anstrengungen des bereits vollbrachten langen Marsches, was auf Seine k. u. k. Hoheit und alle Augenzeugen tiefe Wirkung ausübte. Am Abend trat der Erzherzog die Weiterfahrt ins Hauptquartier des Generalfeldmarschalls v. Mackensen an, woselbst er um 9 Uhr vormittags des 22. d. anlangte. Im Bahnhofe nahm der Erzherzog die Meldung des Generalfeldmarschalls entgegen, ließ hierauf die ausgerückte stamme Ehrenkompanie unter den Klängen des Landomarsches an sich vorbeiziehen und fuhr sodann in die Stadt, welche reichen Flaggen Schmuck trug. Nach längerer Besprechung machten beide Marschälle eine Rundfahrt und besichtigten die Sehenswürdigkeiten der Stadt. Die Bevölkerung bereicherte ihnen bei dieser Gelegenheit begeisterte Ovationen, die den Erzherzog sichtlich rührten. Besonders erfreute denselben die spontane Huldigung einer großen Abteilung überder Soldaten gelegentlich der Vorbeifahrt an einem Erzerzierplatze. Nach herzlicher Verabschiedung von Generalfeldmarschall v. Mackensen trat der Erzherzog um 12 Uhr mittags die Rückreise an.

Unter dem erhebenden Eindrucke seiner so überaus erfreulichen Wahrnehmungen sandte der Erzherzog aus Belgrad folgendes Huldigungstelegramm an Seine k. u. k. Apostolische Majestät:

„Vom Schauplatze blutiger aber siegreicher Kämpfe unserer tapferen Truppen wieder nach Belgrad zurückgekehrt, schäze ich mich glücklich, von dieser historischen Stätte aus, wo jetzt das stolze Banner Eurer Majestät und der deutsche Adler die alles bezwingende Macht der treuverbündeten Heere verkünden, Eurer Majestät die aus treuen Soldatenherzen kommende Huldigung unserer siegkrönnten heldenmütigen Armeen zu Füßen legen zu können.

Mit aufrichtiger Ergriffenheit konnte ich von der alten Feste Kallimegdan aus die großartigen Leistungen der verbündeten Truppen bei der Forcierung der mächtigen Strombarriere bewundern, die für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Kriege bilden wird.

Ich hatte Gelegenheit, von der hohen Waala das große Kampfgebiet der tapferen dritten Armee zu überblicken, konnte mich von den bedeutenden Schwierigkeiten des Angriffes auf die von dem grimigen und jähen Feinde hartnäckig verteidigten Höhenstellungen überzeugen und kann der Führung und den Truppen nur höchstes Lob zollen, daß es trotzdem in so kurzer Zeit gelang, den Feind zu bezwingen.

Zu meiner großen Befriedigung vernahm ich aus dem Munde des Armeekommandanten und aller Korpskommandanten, daß der Angriff stetig Raum gewinnt und daß Zustand, Haltung und Geist der Truppen nichts zu wünschen übrig lassen.

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Der Allerhöchste Kriegsherr hatte die Gnade, dieses Telegramm wie folgt zu beantworten:

„Stolze Freude und höchste Befriedigung bekundet Ihre Meldung über all die Einblicke, die Sie auf dem

Schauplatze der letzten Kämpfe, welche unsere und die verbündeten deutschen Truppen siegend bestanden, empfangen haben. Innigst freue ich mich dessen und dankbarst gedenke ich der ruhmvollen Leistungen der Führer und der Truppen, die nach Bewältigung einer der stärksten Strombarrieren Belgrad erfürmten und den Feind weithin zurückwarfen. Der Geist Prinz Eugens befehlte sie alle. Erfüllt von diesem, werden die Streitkräfte an unserer Südfront, allen Unbilden und Gefahren trotzend, ihre Fahnen vorwärts tragen zur endgültigen Niederbringung des Feindes. Ich grüße Sie, lieber Feldmarschall, und den Generalfeldmarschall v. Mackensen und alle Truppen Meiner dritten Armee und der deutschen ersten Armee allerwärts. Franz Joseph.“

Seine k. u. k. Hoheit ließ dieses Telegramm sofort den tapferen Truppen publizieren, die in diesem huldvollen Zeichen der Allerhöchsten Zufriedenheit den schönsten Lohn ihrer bewundernswerten Leistungen erblickten.

Der serbisch-bulgarische Krieg.

Die Lage Serbiens.

Athen, 23. Oktober. Der militärische Mitarbeiter der Zeitung „Athina“ führt aus, daß der Widerstand der Serben aussichtslos sei und den Plan der Deutschen, sich einen Durchgang nach der Türkei zu schaffen, nicht aufhalten könne. Der serbische Generalstab habe sich ein falsches Bild gemacht von den Verstärkungen, die der Vberverband senden kann. Den Serben bleibe nur noch der Rückzug nach Westen übrig. In Albanien hätten sie eher die Möglichkeit, den Bulgaren, die nach der Erzwingung des deutschen Durchmarsches allein die Offensive und Defensiv vorzuführen würden, erfolgreichen Widerstand zu leisten. Der Rückzug über Mostar würde zu einer völligen Katastrophe der Serben führen. Wahrscheinlich werde die serbische Hauptstadt nach Duzazzo verlegt werden, wo ihre Verproviantierung leicht wäre, oder nach Cetinje. Der Verfasser glaubt nicht an einen starken Widerstand der Serben. Diese würden vielmehr versuchen, ihren Rückzug nach Albanien in Ordnung durchzuführen. Schließlich rät er ihnen, in letzter Stunde einen Sonderfrieden mit den Zentralmächten abzuschließen, um nicht als Opfer der russischen Politik einer gänzlichen Katastrophe ausgesetzt zu sein.

Rein griechisch-bulgarisches Abkommen.

Athen, 24. Oktober. (R.-B.) Die Agence Havas meldet: Der Minister des Äußeren dementiert die Nachricht von dem Abschluß eines griechisch-bulgarischen Abkommens, sowie die Meldungen über diesbezügliche Unterhandlungen.

Aus Rußland.

Petersburg—Ekaterina.

Paris, 22. Oktober. Das „Journal“ läßt sich aus Petersburg melden, daß die russische Hauptstadt durch eine neue Eisenbahnlinie mit dem Hafen Ekaterina verbunden worden sei, der, am Golf von Kola gelegen, im Winter eisfrei bleibe. Die Eisenbahn sei unter Heranziehung von nahezu 10.000 Gefangenen (die Nachricht besagt nicht, ob es sich um Kriegsgefangene handelt) durch amerikanische Ingenieure in sechs Monaten gebaut worden. Die Linie werde anfangs November der Armeeverwaltung übergeben werden.

Japanische Mausegewehre für russische Truppen.

Stockholm, 23. Oktober. Ein Schwede, der während des Krieges wiederholt von Petersburg nach Wafa in Finnland gereist ist, erzählt, daß jetzt bedeutende Massen russischer Truppen längs der Eisenbahn konzentriert seien. Sie sind mit neuen Mausegewehren ausgerüstet, die nach der Aussage der Soldaten ein japanisches Modell sind und sich vom gewöhnlichen russischen Typ hauptsächlich durch den Sicherheitsmechanismus unterscheiden.

Verschiedenes.

Der deutsche Botschafter in Konstantinopel erkrankt.

Konstantinopel, 24. Oktober. (R.-B.) Der deutsche Botschafter v. Wangenheim ist ernstlich erkrankt.

Abfertigung italienischer Regimentskommandanten.

Rom, 24. Oktober. (R.-B.) Die Kommandanten mehrerer Infanterieregimenter, sowie des 8. Alpini-Regimentes wurden zur Disposition gestellt.

Der Papst und die verurteilten Belgier.

Rom, 23. Oktober. Der „Osservatore Romano“ meldet, der Papst sei von mehreren Seiten, besonders durch die englische und die belgische Gesandtschaft angegangen worden, sich für die Begnadigung oder Umwandlung der Todesstrafe der Gräfin Belleville, des Fräuleins Thullier und sieben anderer Belgier, die der Begünstigung des Entweichens französischer und belgischer Gefangener angeklagt waren, zu verwenden. Der Papst habe durch den Kardinal-Staatssekretär den Kardinal Hartmann, Erzbischof von Köln, telegraphisch ersuchen lassen, diese Bitte dem Kaiser zu übergeben und

Kardinal Hartmann habe jetzt telegraphisch geantwortet, daß der Kaiser die Hinrichtung habe aufschieben lassen und einen eingehenden Bericht über die Angelegenheit einforderte.

Soll Holland demobilisieren?

Amsterdam, 22. Oktober.

Schon anlässlich der Eröffnung der ordentlichen Herbsttagung der niederländischen Generalkammern ist in unseren parlamentarischen Kreisen die Frage lebhaft erörtert worden, ob Holland ganz oder wenigstens teilweise die Mobilmachung rückgängig machen soll. Bekanntlich hat die niederländische Regierung gleich nach dem Ausbruch des Weltkrieges die bewaffnete Neutralität verkündet, die dann von anderen Staaten Europas, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie Holland, nachgezogen worden ist. Mit der allmählichen Einziehung der Reserven hat der Kriegsminister Vosboom auf diese Weise nach und nach ein stehendes Heer zusammengezogen, dessen Effektivebestand in den Zeitungen auf rund 300.000 Mann angegeben wird. Bedenkt man, daß Holland in Friedenszeiten mit 40.000 Soldaten auskommt, daß im Mobilmachungsfalle die militärischen Befehlsstellungen erhöht sind, daß den Familien der Einberufenen Staatsunterstützungen in beträchtlicher Höhe gewährt werden müssen, so wird man sich die Riesenkosten vorstellen können, die der Zustand der bewaffneten Neutralität dem Lande auferlegt. Bis zum Jahresende werden diese Kosten sicherlich 500 Millionen Gulden, über eine halbe Milliarde Franken, erreichen.

Man hat sich nun in den parlamentarischen Kreisen, die der Verschuldung und Ueberlastung des Landes nicht teilnahmslos gegenüberstehen, die Frage vorgelegt, ob es nicht an der Zeit wäre, wenigstens einen Teil der einberufenen Mannschaften wieder nach Hause zu senden. In der Tat ist die Gefahr für Holland, in den Weltkrieg hineingezogen zu werden, zurzeit viel geringer als zur Zeit des Kriegsausbruches. Ein Durchmarsch von Truppen eines kriegführenden Staates ist nicht mehr zu befürchten, folglich könnte Holland seine militärischen Vorkehrungsmaßnahmen auf das notwendigste Maß beschränken und so seine Ausgaben verkleinern. Die Regierung will aber davon nichts wissen, und wenn sie auch ihre Ablehnung nur mit allgemein gehaltenen Äußerungen über die Weltlage begründet, so weiß man doch, wo sie der Schuh in Wirklichkeit brüht. Man befürchtet nämlich, daß die Engländer, wenn die Verbündeten die deutsche Westfront nicht einzubrüchen vermögen, schließlich ihre Kriegsstärke nach Antwerpen und Scheldemündung nach Antwerpen senden könnten, um den Deutschen in den Rücken zu fallen. Die Scheldemündung gehört aber den Holländern, und sie sind nicht geneigt, sich das Einbringen einer fremden Kriegsstärke in ihr Seegebiet gefallen zu lassen. Eben deshalb muß das niederländische Heer Gewehr bei Fuß stehen bleiben, und eben deshalb kann von der Demobilisierung zurzeit noch nicht die Rede sein.

Vom Tage.

Auszeichnungen. Verliehen wurde vom Armeoberkommando in Anerkennung tapferen Verhaltens vor dem Feinde die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse dem Seekadetten Wilhelm Pacher und Dusan Gnjatics, beide vom Stande der Seeflugstation.

Kinovorstellung im Marinekasino. Morgen findet um 6 Uhr abends im Marinekasino eine Kinovorstellung statt.

Ausgleichsverfahren. Die k. k. Finanzprokuratur in Zara hat unter Z. 4178/1915 vom 13. Oktober d. J. anher bekanntgegeben, daß über das Vermögen der Firma Ivan Radunic, vertreten durch die Inhaber Gajo Radunic pk. Ivana aus Castelvechio das Ausgleichsverfahren eröffnet worden ist. Gegen den Schuldner geltend zu machende Forderungen sind zwecks rechtzeitiger Anmeldung bis spätestens 6. November 1915 unter Vorlage der Forderungsbelege der überwähnten Finanzprokuratur bekanntzugeben.

Armee und Marine.

Hafenadmiralats-Tagesbefehl Nr. 207.

Marineoberinspektion: Korvettenkapitän Stahlberger.

Garnisonsinspektion: Hauptmann Binkovic.

Verzückliche Inspektion auf S. M. S. „Bellona“: Linienschiffsarzt d. R. Dr. Kremer; im Marinehospital: Landsturmarzt Dr. Stottl.

Wafso. Infolge Op. Nr. 90147/1915 des Stappenkommandos können beim k. u. k. R. M. bezogen werden: 1 Garn. Offizierswäsche, bestehend aus Hemd und Unterhose, zu Kr. 6,85, Staubkämme per Stück 25 bis 30 H., Kopfbürsten per Stück 54 H. bis Kr. 1,60, Radmantel im Durchschnitt 45 Kr. Offiziershandtücher und Sacktücher sind in Bestellung.

Die Wolke.

Die Wolke, die über uns hängt, das ist die „Rammanswolke Wuchergeist“. Ueber sie schreibt Ferdinand Ivenarius in seinem „Kunstwart“: Daß ihr Schatten die Welt wie mit Schmutz färbt, und wie er es tut, davon brauchen wir heute gar nicht mehr zu reden, denn jeder weiß es. Von den Männern, die an Regierungstischen sitzen, bis zum bescheidensten Arbeiter an irgend einem Maschinenrad geht das gleiche Staunen durch das deutsche Volk: daß es so und so viele Menschen im Lande gibt, die darben machen, indem sie sich bereichern, die darben machen die, welche ihnen die Möglichkeit geben, sich zu bereichern, die darben machen die, deren Gatten, Väter, Brüder, Söhne sich auch für sie, die Einkassierer und Spekulanten, mit opfern. Liegt es nun so wie bei Solons Gesetz, das den Vatermord nicht verdammt, weil es ihn für unmöglich hielt? Haben wir keine Rechtsmacht gegen dieses Tun, weil wir es für unmöglich hielten? Und sind sie denn etwa nicht alle Schurken, die jetzt, wir scheuen das rechte Wort nicht mehr, wuchern?

Alle Schurken? Da werfen sich Fragen zwischen unseren Jörn. Jeder von uns kennt doch von „denjenigen, welche“ auch ein und den anderen — wie sind denn die? Machen sie alle den Eindruck von Vampyren, oder sind sie kaltschlauchige Bestien? Uns fällt ein: seltsam, der da hat seinen beiden Söhnen erlaubt, freiwillig mitzugehen. Dem zweiten seiner trägt längst das Eisener Kreuz. Und des dritten Freiwilliger, der begehrteste Junge, der fiel. Seht euch unter den Kriegsveteranen um, und ihr werdet neben den Schurken Leute finden, — welche eher Blut hergeben als Geld. Als Geld hergeben? Auch das trifft nicht immer ganz. Es gibt schon Leute darunter, die gaben fürs Vaterland und tun das noch und dachten im Anfang gar nicht daran, zu wuchern. Dann aber — ja dann ergab sich die „Konjunktur“. Die Konjunktur, wißt ihr, die „muß“ der Händler benutzen. So viel wie möglich verdienen, wißt ihr, das „muß“ der Kaufmann, denn wenn er das nicht tut, so ist er kein guter Kaufmann. „Geschäft ist Geschäft“, versteht ihr. Was der Kaufmann als Privatmann fühlt, das ist wieder eine Sache für sich. Als Mensch gab ich tausend Mark fürs Rote Kreuz, sonst wäre ich ein schlechter Mensch, als Kaufmann steck ich hunderttausend ein, sonst wäre ich ein schlechter Kaufmann. Der kennt die Menschenseele schlecht, der meint, solche Sophisterei müsse ihr bewußt werden. Wenn die Rechte gibt, so denkt sie sehr oft in der Tat nicht daran, was die Linke nimmt, denn die Rechte gehört dem guten Menschen und die Linke dem guten Kaufmann. (Wobei, das sei hinzugefügt, dieser „kaufmännische Geist“ sich in unserem Zeitalter des Hochkapitalismus, wie wir wissen und jetzt wieder erfahren, beim Landwirt und beim Industriellen ebenso gut, und natürlich ebenso mit Ausnahmen, findet wie beim eigentlichen Händler. D. Red.)

Haben denn unsere Einrichtungen diesen Geist der doppelten Buchführung nicht Jahrzehnt auf Jahrzehnt beschäftigt, unterstügt, gepflegt, geheiligt, daß er sich wohl gar selbst für was Heiliges halten durfte? Wenn man immer wieder von der Heiligkeit des Privateigentums redete, war's dann ein Wunder, daß so und so viele in der Mehrzahl dieser geheiligten Sache auch wieder etwas Heiliges sahen? Wie viele böseste Schurkereien sind von Gerichten mit Lappalien geahndet worden im Vergleich zu den Strafen für kleine Vergehungen gegen den Besitz! Allmählich ändert sich die Rechtsprechung, gewiß. Sie ist dabei, ihre Begriffe mehr und mehr mit sittlichem und sozialem Lebenssaft zu durchbluten. . . Was den Geist des Kapitalismus betrifft und die Mittel, die ihm dienen, so schaden sie ja nicht erst jetzt, wo wir sie in aller Größe sehen, sie schaden uns im Heimlichen längst. Sie dürfen uns nicht weiter schaden. Jetzt ist die Zeit, entschlossen gegen sie vorzugehen. Es ist leicht, zu begreifen, daß das unseren Verantwortlichen sehr schwer wird. Wenn auch das kapitalistische System der rücksichtslosen Schbereicherung und der Gedanke von der unbedingten Unantastbarkeit des Privateigentums durch unsere Gesetzgebung schon längst durchlöcher ist, es ist doch nicht nur, wie manche schelten, die alte Genossenschaft, die unter dem Geheiß der Trägheit hemmt. Es ist auch Sorge. Mag sein, daß jetzt Eingriffe nötig sind bis zu den Fundamenten unseres Wirtschaftsbaues in der Tiefe, und daß man sich vor denen als vor gefährlichen Ungewissheiten scheut. Eines jedoch könnte den Mut noch stärken, wenn die Schwere der jetzigen Erfahrungen nicht ohnehin kräftiger als alle Bedenken auch zum Wagnis ermutigen müßte. Das ist ja auch ein Besonderes der Zeit, das nur während des Krieges gilt und also nur jetzt ausgenützt werden mag: wir können eben jetzt weit leichter als im Frieden Versuche machen. . .

Wenn die „Konjunktur“ erlauben mag, den Preis für Entbehrliches einfach nach Angebot und Nachfrage zu regeln, wie beim Güterüberschuß im Frieden, so ist es doch ohne alle Frage unsittlich, Unentbehrliches zu verteuern. Unentbehrliches sogar, wo die Kaufkraft des Einzelnen so viel schwächer ist! Am wenigsten aber ist eine Zweiteilung der Nation denkbar, daß die einen opfern und die anderen aus ihren Opfern sich Extraverdienste schaffen.

So aber wäre das Verhältnis, wenn es weiterginge, wie es geht. Die Milliarden der Kriegsanleihe bleiben im Lande, gottlob. Aber sie würden zu erheblichem Teile übergehen an eine neue „Geldaristokratie“, wenn wir den Wucher nicht bräuen, es würde sich dann eine neue Klasse aus Kriegslieferanten und sonstigen Verdienern am Kriege zusammenbilden, es entstünde ein neuer Reichtum der Geldmacher aus der Not. Wir haben noch aus der Gründerzeit nach 1870 her einige Erinnerungen, welcherlei Herren dann den Ton anstimmten. Und die Erscheinungen von damals würden sich zu den kommenden dem Größenverhältnis nach verhalten, wie der kurze Krieg gegen Frankreich von damals zu dem langen Weltkrieg von heute. Geld wird immer noch Macht sein. Macht in der Politik. Macht leider auch im Kulturbetriebe. Man denke auch an die Folgen für unser Geistesleben, wenn jetzt ein Gelbadel aus Kriegsspekulanten entstände!

Allerlei.

Der Feldpostbrief durch die Zeitung. In den ersten Wochen des italienisch-österreichischen Krieges führten nicht wenige Zeitungen im Namen der Familien der Feldtruppen lebhaft Klagen über den mangelhaften Feldpostdienst, der lange und bange Unterbrechungen im brieflichen Verkehr des Heeres mit den Angehörigen in der Heimat verursachte. Seit geraumer Zeit sind diese Klagen verstummt. Vielleicht ist es der Heeresverwaltung und dem Postminister wirklich gelungen, die gerügten Mängel teilweise abzustellen und die Beteiligten einigermaßen zu befriedigen. Es scheint aber auch, als habe die Anwendung eines bequemeren Erfasses für den direkten Feldpostverkehr zwischen den Truppen und ihren Angehörigen einen Anteil daran. Man findet nämlich in italienischen Zeitungen täglich einige Spalten gedruckten Briefwechsels, allerdings nur in der Richtung von der Front nach Hause. Die römische „Tribuna“ z. B. bringt Tag für Tag in der Ableitung: „Der Gruß der Kämpfer durch Vermittlung der „Tribuna““ kurze gemeinsame Lebenszeichen von einer größeren Anzahl von Soldaten, im ganzen meist hundert bis zweihundert, die in heimatisch verbundenen Gruppen eine mit sämtlichen Namen gezeichnete Postkarte für ihre Lieben an die Redaktion gesandt haben. Der Text ist durchgängig schablonenhaft und enthält keine persönlichen Mitteilungen oder Einzelerlebnisse. Als Beispiele mögen dienen: „Von den Höhen des Trentino senden die Soldaten des Infanterieregimentes . . . in Gesellschaft zusammensitzend, durch die läbliche „Tribuna“ die herzlichsten Grüße an die Familien, Verwandte, Freunde und Bräute; mögen die Bräute sich erinnern, daß es hier kalt ist. (Folgen die Namen.)“ Oder: „Die unterzeichneten toskanischen Soldaten des . . . Infanterieregimentes, die am Karst für ein größeres Stücken kämpfen, bitten die teure (weitverbreitete, geschätzte) „Tribuna“, ihre herzlichsten Grüße an ihre lieben Familien, Verwandte, Freunde und Freundinnen zu senden, indem sie versichern, daß sie sich bester Gesundheit erfreuen.“ Daß die Zeitungen für eine solche Feldpostkorrespondenz gerne ihre Spalten öffnen, erklärt sich schon aus dem Reklamewert, den das Verfahren für sie hat. Aber der große Umfang, den diese Sammelkorrespondenz angenommen hat, dürfte noch auf einem anderen Grund zurückzuführen sein. Die Heeresleitung selber scheint diese Form des Verkehrs der Truppen mit der Heimat zu begünstigen, weil dadurch ein größeres Publikum unmittelbar mit Nachrichten über das Wohlergehen von Soldaten versorgt wird, und weil es dabei leichter ist, die Verbreitung von unerwünschten Mitteilungen von der Front zu verhindern, als wenn jeder einzelne Soldat seine persönliche Postkarte an seine Familie richtet. Auch liegt es auf der Hand, daß aus den Sammelgrüßen einer Korporation oder landsmannschaftlichen Gruppe eines Regimentes immer eine zuverlässigere und gehobener Stimmung herausklingen wird, besonders wenn sie für die Verbreitung durch den Druck im voraus bestimmt sind, als aus persönlichen Postkarten des einzelnen an seine nächsten Angehörigen. Ob nun diese gerade durch die Sammelgrüße in der Zeitung dieselbe Befriedigung erfahren, wie durch eine unmittelbar an sie gerichtete persönliche Mitteilung des im Felde stehenden Sohnes, Bruders oder Gatten, darf füglich bezweifelt werden. Aber für die Heeresleitung hat das System der Feldpost durch die Zeitung ohne Zweifel erhebliche Vorzüge.

Die eisernen Fünfpennigstücke. Die ersten eisernen Fünfpennigstücke sind kürzlich ausgegeben worden. Sie unterscheiden sich äußerlich nur wenig von den Nickelstücken, was dem Finküberzug zu danken ist, der sie nur wenig dunkler macht. Die Inschrift auf der Vorderseite des neuen Fünfpennigstückes ist anders angeordnet als die des alten Fünfpennigstückes ist anders angeordnet als die des alten. Unter der Fünf steht das Wort Fennig in gerader Linie und darunter die Jahreszahl 1915. Auf dem alten Nickelstück gehören dagegen Fennig und Jahreszahl zur Umschrift. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß auf dem Kriegsgelde der Rand gerippt ist. Der eiserne Fünfer ist ein halbes Gramm leichter als die Nickelmünze.

Ausweis der Spenden.

Der Administration des „Polaer Tagblattes“ sind neu eingelaufen:

Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht:

- Reserveoffiziersschule des k. u. k. F.-A.-Rgts. K 6.—
Statt einer Kranzspende auf den Sarg des unvergeßlichen Veters, Johann Molitor, erlegt Familie Martinolich aus Triest, derzeit in Graz 20.—
Statt einer Kranzspende auf das Grab des verstorbenen Johann Fabianich erlegt Familie Konarek 15.—
Statt 2 Flaschen Riesling (verlorene Wette) 5.—

Für den Zweigverein Pola vom „Roten Kreuze“:

- Eines Mißverständnisses halber mit einem Herrn erlegt Schneidermeister Anton Klement K 5.—
Zusammen . K 51.—
bereits ausgewiesen ., 42320.76
Totale . K 42371.76
Abgeführt ., 41852.76
Abzuführen . K 519.—

Dem Kriegshilfsbureau sind weiters nachstehende Spenden zugekommen:

- Sammlung des „Polaer Tagblatt“ . . K 135.—
Regina Cerlenizza 20.—
Carlo Matellich (Kino Minerva) für die letzten 3 Wochen 150.—
Redaktion des „Giornaletto“ an zugekommenen Spenden 643.—
Sammlung „Polaer Tagblatt“ 33.—
Sammlung „Gazzettino di Pola“ 20.—
Summe . K 1001.—

Dem Damenkomitee für Kriegslürsorge, Pola zugekommene Spenden:

Früherer Ausweis: 52333 K 28 h. Ertrag des Kukuruzfeldes (Grund Pietrusky) 138 K 75 h. Neu eingelaufen: Für Witwen und Waisen der Gefallenen der gesamten bewaffneten Macht: Halber Ertrag der 2 Theatervorstellungen am 12. und 14. Oktober (Penninger-Panoch) 1445 K 15 h; halbe Büchsen-sammlung der Schwestern Egervary im Theaterkino am 16. und 20. Oktober 23 K 24 h; halbe Sammlung des k. k. Regierungskommissärs in Rovigno am 4. Oktober 926 K 18 h; Jagdgesellschaft in Canfanaro, Jagdergebnis 112 K; halber Büchseninhalt (Manzin) im Theaterkino am 17. Oktober 4 K 70 h; halber Ertrag des Kino Minerva 26 K; halber Ertrag des Kino Leopold 15 K; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 237 K 44 h; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ für Erblindete im Felde: 10 K. Summe 55271 K 74 h.

Zu Handen des Präsidiums des hiesigen Frauenhilfsvereines vom Roten Kreuze für Triest und Istrien sind für dessen humane und edle Zwecke folgende Spenden eingelaufen:

Früherer Ausweis: 61772 K 82 h. Neu eingelaufen: Für 10 Eselsfahrten 10 K; Prof. B. Bekar, Sachverständigengebühr 16 K; halber Ertrag der 2 Theatervorstellungen am 12. und 14. Oktober (Penninger-Panoch) 1445 K 15; halbe Büchsen-sammlung der Schwestern Egervary im Theaterkino am 16. Oktober 16 K 12 h; halbe Sammlung des k. k. Regierungskommissärs in Rovigno am 4. Oktober 926 K 18; für verkaufte Brief-papiero 34 K 60 h; Weinrelutum der Mannschaft S. M. S. „Babenberg“ 25 K; für verkaufte alte Goldborten 26 K 80 h; Sammlung des „Polaer Tagblatt“ 21 K; Frau Regina Cerlenizza 30 K; für verkaufte Fächer 40 K 60 h; Familie Sudar usw. (siehe „Polaer Tagblatt“ vom 22. Oktober 30 K. — Für die Jubiläumstiftung der Militärwaisen: Halber Büchseninhalt (Manzin) im Theaterkino am 17. Oktober 4 K 70 h; halber Ertrag des Kino Minerva 26 K; Matrose 3. Kl. Eugen Prister 30 K; Frau I. R. für eine Photographie 5 K; Dr. D. Honorar der Frau Kankolla 5 K; Herr Eugen Curri, Klavierkünstler 10 K; halber Ertrag des Kino Leopold 15 K; Skonto für verkaufte Briefpapiere 9 K 40 h; Herr K. für gespendete Marken 10 K; halbe Büchsen-sammlung im Theaterkino am 20. Oktober der Schwestern Egervary 7 K 12 h; Skonto für verkaufte Fächer 9 K 40 h. Summe 64.525 K 89 h.

Die Vogesenwacht.

Ein Kriegsroman aus der Gegenwart von **Annay Wolke.**

44

Nachdruck verboten.

(Copyright 1914 by Annay Wolke, Leipzig.)

„Dann bin auch ich glücklich, lieber Freund,“ sagte Eva Maria, Helmbrecht nahm die Hand reichend, die er an seine Lippen zog. „Giselas Schicksal war es vor allem, was mir so schwer auf dem Herzen lag.“

Eva Maria wollte an Varenbusch, der etwas abseits stehen geblieben war, mit leichtem Gruß vorüber, aber der Hauptmann vertrat ihr schnell den Weg. Helmbrecht zog sich unbemerkt zurück, er schaute nach Gisela aus, die ihm geheißt, hier auf sie zu warten.

„Sie weichen mir aus, Eva Maria,“ sagte Varenbusch mit Bitterkeit, „fogar in der letzten Stunde. Sie wissen doch, daß ich morgen wieder zu meinem Regiment zurückkehre.“

„Ich weiß es,“ entgegnete Eva Maria. „Ich hatte aber gemeint, Ihr Arm bedürfte doch noch der Ruhe.“

„Nein, durchaus nicht. Ich trage ihn nur noch zur Schonung in der Schlinge. Zudem habe ich ja die rechte Faust frei, um die Klinge zu führen.“

„Und wie, das haben Sie ja bewiesen. Das Eisener Kreuz da auf Ihrer Brust spricht ja dafür.“

„Ich erhielt es für die angebliche Umsicht und Tapferkeit bei der Gefangennahme des französischen Alpenjägers in Ihrem Hause, trotzdem der Gefährliche mir entfloh. Sie wissen ja selber, daß ich die Auszeichnung nicht verdiene.“

„Es wurde Ihnen zuteil nicht nur für Ihr tapferes Vorgehen, sondern weil Sie auch unbeirrt Ihre Pflicht taten. Ich selber kann Ihnen ja nur dafür danken.“

„Ich will keinen Dank, und von Ihnen wahrhaftig nicht, Gräfin. Mit den Zähnen habe ich vor Wut geknirscht, daß mir ein Mädchen St.-Denis vor den Augen niederschoss, gerade in dem Augenblick, wo ich ihr endlich in meiner Gewalt hatte. Ich habe mich dessen geschämt, und ich werde zu tun haben, Eva Maria, diese Schande in meinem Leben wieder auszuweihen.“

Eva Maria sah düster vor sich hin.

„Beate hatte recht! Ihr gehörte der Mann, der ihr Leben grausam zerstörte. Und wenn ich es auch nicht billige, was Beate getan, so kann ich es doch begreifen.“

„Aber mich begreifen Sie nicht. Nicht mal zu dem kleinsten Versuch, mich zu verstehen, lassen Sie sich herbei. Hätte ich eine Ahnung gehabt, als man mich vom Feldlazarett bewußtlos hierher brachte, daß es Schloß Marbeck war, wo ich verpflegt werden sollte, ich wäre noch in der Nacht meilenweit gelaufen, bis ich zusammengebrochen, denn ich wollte Ihnen nicht zur Last sein. Als ich wieder zu mir kam und erkannte, daß ich bei Ihnen war, da erfaßte mich zuerst eine träumerische, süße Wonne, dann aber eine sinnlose Wut. Ich wollte fort, gleichviel

wohin, nur Sie nie, nie mehr sehen. Aber ich war zu kraftlos zum Handeln, und als es mir besser ging und ich wieder klar denken konnte, da hoffte ich von einem Tage zum andern, wenigstens noch ein einziges Mal mit Ihnen reden zu können. Aber Sie wichen mir aus, Eva Maria. Warum taten Sie das?“

„Quälten Sie mich nicht, Raimar! Sie wissen doch, daß ich nicht anders kann. — Als mein Bruder Herbert, notdürftig von seiner Verwundung genesen, wieder zu neuen Kämpfen hinauszog, da gelobten wir uns beide, den Mangel abzuwaschen, der auf unseren Namen gefallen. Da gelobten wir uns, nicht zu ruhen und zu rasten, als bis unser liebes, schönes Elsfasserland wieder in alter Reinheit und neuem Glanze erstrahlte. Wer noch vielleicht von Altesfässern, wie mein armer Vater, im Innersten seines Herzens etwas für die Franzosen empfand, der ist ja schon, als diese mit ihren wilden Alpenjägern in unser friedliches Land fielen, Städte und Dörfer verwüsteten und die armen Elsfässer von Haus und Hof rieben, eines Besseren belehrt worden. Aber nicht der Augenblick soll da entscheiden. Alle, die wir hier auf der Vogesenwacht stehen, die wir an der Grenze wohnen, wir müssen eine unüberwindliche Burg hier aufrichten. Und wie könnten wir das besser, als wenn wir in die Herzen der Kinder den Keim der Vaterlandsliebe pflanzen. Sie glauben ja gar nicht, Raimar, was diese Kinder, deren Eltern man von Haus und Hof vertreiben oder deren Väter fielen, mir geworden sind. Wenn der Krieg vorüber ist und die Rote-Kreuz-Flagge nicht mehr über Marbeck weht, dann sollen alle heimatlosen Waisen der Elsfässer hier eine Stätte finden. Hier sollen sie erzogen werden zu eifrigsten, zielbewußten Männern, zu treuen, opfermütigen deutschen Frauen. Das könnte ich nicht, wenn ich Ihnen als Ihr Weib in Ihre Garnison folgte, aber auch das könnte ich nicht, weil der Mangel, der unseren Namen trübt, Ihnen als deutscher Offizier verbieten würde, mich zur Frau zu nehmen. Ich weiß, was Sie sagen wollen, Raimar, Sie meinen, das Geständnis meines Vaters habe alles wieder gut gemacht — äußerlich vielleicht — ja, aber im Innern, Raimar, da brennt die Schmach unauslöschlich wie eine Flamme in meiner Brust, und ehe ich die Schuld nicht gesteht habe, kann ich nicht wieder frei und stolz die Augen emporheben.“

„So lassen Sie mich doch mit Ihnen den Weg der Süßne gehen, Eva Maria. Sie wissen nicht, wie ich sie liebe. Als das Schönste, Herlichste, Keinste und Beste leben Sie in meinem Herzen. Ich weiß, nichts Unedles hat in Ihrer Seele Raum, und daß der begnadet ist, der Sie als sein Weib heimführt. Es wird meine Offiziers-ehre nicht kränken, wenn ich Sie zu meiner Gattin mache, wie es ja auch Ihrem Bruder unbenommen ist, ferner in der Armee zu dienen, da die verhängnisvolle Tat ja nicht zur Ausführung kam und Ihres Vaters Geständnis all unseren Leuten das Leben rettete. Aber, wenn es Ihr Feingefühl verlegt, Eva Maria, dann will ich, sobald der Krieg beendet ist, den bunten Rock für immer ausziehen. Bitte, es ist kein Opfer, wie Sie au-

jungen scheinen. Obwohl ich meinen Beruf über alles liebe und mit ganzer Seele Soldat bin, sehe ich doch hier an Ihrer Seite eine große Aufgabe meiner warten. Die Vogesenwacht halten, Eva Maria, dazu bedarf es auch eines Soldaten, fest und treu. Ihr Bruder sagte mir, daß er niemals auf Schloß Marbeck leben würde. Mein Vermögen macht es mir leicht, überall mein Haus zu bauen, aber wenn Sie sich entschließen können, Eva Maria, mein Weib zu werden, dann möchte ich hier im Elsfasser wirken. Lassen Sie mich mit Ihnen die Jugend erziehen, lassen Sie mich Ihnen helfen, Schloß Marbeck nicht nur zu einer Stätte der Barmherzigkeit und Liebe, sondern zu einer Warte des Deutschtums aufzubauen unser schönes, herrliches Elsfasser.“

Tief ergriffen hatte Eva Maria ihm zugehört, aber sie nahm die Hand nicht, die er ihr so warm entgegenstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Unser herzlichster, engels-
guter

WALTER

ist gestern nach langem Leiden
sanft im Herrn entschlafen.

Die Beerdigung findet heute
um 4:30 nachmittags von der
Via Flavia Nr. 7 aus statt.

Familie Hondrey.

POLITEAMA CISCUTTI

Heute, Montag, um 4 Uhr nachmittags

finden

Wundervolle Kinovorstellungen

bei Mitwirkung

des Orchesters der k. u. k. Kriegsmarine
statt.

Preise der Plätze:

Eintritt 60 h; Sitzplatz 20 h; Logen 1 K außer
Eintrittspreis; Galerie 20 h im allgemeinen.

Das P. T. Publikum wird höflichst ersucht, die notwendigen Einkäufe nach Tunlichkeit vor 6 Uhr abends zu decken, da infolge der sehr strengen Lichtordnung ein längeres Offenhalten der Läden nicht ratsam ist.

Wertpapiere

die sehr empfehlenswert sind, kann man im hiesigen Kredit- und Eskompteverein bestellen,

u. zw.: Ein 3% Los der k. k. priv. allg. Oesterr. Bodenkredit-Anstalt II. Em. vom Jahre 1889 gegen 50 Monatsraten à K 7.50. Nirgends so niedrige Raten für dieses Wertpapier.

Ein türkisches Staatslos vom Jahre 1870 gegen 58 Monatsraten à K 6.—

: : Die Lose können jederzeit eingelöst werden. : :

Tstarska Posujilnica

in Pola

(Istrianischer Spar- und Vorstufverein)

Wer sicher seine Ersparnisse fruchtbringend anlegen will,
wer dem obigen Vereine die Zinsen oder Raten seiner Schuld zahlen will,
wer notgedrungen welchen Betrag seiner Spareinlage beim Vereine beheben will,

der wende sich

an Arbeitstagen zwischen 6 und 7
und an Sonn- und Feiertagen zwischen
3 und 4 Uhr p. m. an die Kanzlei des

Dr. Lovro Scalier

Advokat und Militärverteidiger

im „Narodni Dom“, 2. St. (Vereins-
gebäude), wo er kostenlos bedient
werden wird.